

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 1

Artikel: Bemerkungen zur Debatte über die Zivildienstpetition im Nationalrat
Autor: Lanz, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bemerkungen

zur Debatte über die Zivildienstpetition im Nationalrat.

Lange hat es gedauert, bis unsere Zivildienstpetition vor das Parlament gebracht wurde. Und wie man sich all die Jahre und Monate durch mit Geduld hatte wappnen müssen, weil ihre Behandlung im Rat immer wieder hinaus geschoben worden war, so mussten diejenigen, welche der nun endlich für die letzte Session der Bundesversammlung angekündigten Debatte beiwohnen wollten, es auch jetzt noch tun. Zweimal stund die Diskussion der Zivildienstpetition auf der roten Traktandenliste, die unten an der Türe beim Aufgang zu den Zuhörertribünen des Saales unseres obersten Rates angeschlagen ist. Und kam man dann hinauf und hatte man sich glücklich einen Platz in den dichtbesetzten Zuhörerreihen erobert, so wurde unten im Saale von ganz was anderem gesprochen als von dem, wozu man hergekommen war. Viele Zuhörer, unter denen besonders zahlreich junge Leute vertreten waren, mussten daher, weil die Berufsarbeit sie rief, leider unverrichteter Dinge wieder abziehen. Andere jedoch, worunter auch wir paar Zivildienstfreunde, die der Petition besonders nahe standen, konnten ausharren. Wir hatten, da die der Diskussion über die Zivildienstpetition vorangehende Behandlung des Jagdgesetzes uns nicht sonderlich interessierte, Zeit, vorerst wieder einmal unsere Parlamentarier und deren Gepflogenheiten zu beobachten. Erquicklich oder gar erhebend ist wahrhaftig ein Besuch des Parlamentes nicht! So oft ich als Zuhörerin da droben auf den Tribünen des Ratsaales sitze, überkommt mich das gleiche Gefühl der Enttäuschung, ja des Widerwillens, das mich als junge Seminaristin erfüllte, als ich mit meiner Klasse, von unserem Geschichtslehrer geführt, zum erstenmal einer Nationalratssitzung beiwohnte. — Wie hatte ich mich für diese demokratischste der Einrichtungen begeistert, für diese wundervolle Einrichtung, die jahrhundertelange Kämpfe wieder erstritten hatten, wo die Abgeordneten des ganzen Volkes, aller Klassen und Stände, von ihm selbst gewählt und von seinem Vertrauen getragen und zugleich von hohem Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Allgemeinheit erfüllt, zu ihren Beratungen zusammentraten. Und in der Nähe besehen, welch ein Bild bot sich mir dar! „Diese schwatzenden, Briefe schreibenden, zeitunglesenden, hin und hergehenden Männer, von denen oft kaum ein Zehntel dem Redner zuhört, ist das unser oberster Rat, der über Wohl und Wehe unseres ganzen Volkes berät?“ so dachte ich damals mit Entsetzen. Natürlich hat sich dieser jugendliche, wohl auch etwas schülerinnenhafte Schrecken inzwischen beruhigt. Erfahrene Parlamentarier werden übrigens über eine solch naive Auffassung mitleidig lächeln, die glaubt, Verhandlungen sollten von den Ratsmitgliedern angehört werden, nachdem die Fragen doch bereits in den Fraktionen und Kommissionsitzungen besprochen wurden, oder die sich noch aufregen kann, wenn Abstimmungen wegen mangelnder Aufmerksamkeit zweimal vorgenommen oder wegen ungenügender Anwesenheit der Ratsmitglieder verschoben werden müssen. — Und wenn ich mittlerweile auch etwas mehr Verständnis für parlamentarische Gebräuche bekommen habe, geblieben ist mir der Eindruck, dass das heutige Parlamentssystem nicht jenem hohen Ideal entspricht, das unsere Vorväter gesehen und in hartem Ringen verwirklichen wollten. Das Parlament ist nicht das Forum, wo die Volksvertreter sich messen in heisser Ideenschlacht, wo eine zündende, überzeugungswarme Rede und eine klare und gerechte Argumentation des Redners auch den Gegner fesselt und ihn zwingt, mit Verständnis auf die ihm vielleicht noch fremde Gedankenwelt einzugehen, ja ihn am Ende überzeugt. Davon verspürt man selten einen Hauch, auf jeden Fall d a n n nie, wenn eine kleine Minderheit eine neue Idee hineinwirft in die Diskussion. In unserem heutigen Parlament werden die Reden

im eigentlichsten Sinne des Wortes zum Fenster hinausgehalten, im Saal selbst hört man sie kaum an. Man hat ja seine Meinung, respektive die politische Partei oder die Fraktion hat die Parole ausgegeben; daran hält man sich und hütet sich wohl, den allfällig politischen Gegner, der eine neue Art und einen neuen Geist vertritt, anzuhören. Wozu auch? Im schlimmsten Fall schafft man sich damit persönliche Unbequemlichkeiten, indem man der Fraktionsparole nicht mehr Gefolgschaft leisten oder gar, was noch schlimmer ist, mit der in seiner Klasse herrschenden „allgemeinen“ Meinung in Konflikt geraten könnte. Daher stellt man sich lieber taub und lehnt von vornherein ab und erspart sich damit allfällige Unannehmlichkeiten äusserer oder innerer Art. Und was mir da an Reflexionen über unser Parlamentssystem und diesmal spezie!l über unsere bürgerlichen Parlamentarier durch den Kopf ging, das hat die nachherige Behandlung der Zivildienstpetition durch unsere Volksvertreter voll auf bestätigt.

Ganz sicher hat sie nicht nur bei mir, sondern bei vielen andern Zuhörern und Lesern der Verhandlungen denselben bemühen Eindruck ausgelöst. Von allem Anfang an fühlte man, dass bei den bürgerlichen Ratsmitgliedern absolut kein guter Wille vorhanden war (die Abstimmung, bei der ein einziger bürgerlicher Abgeordneter dafür stimmte, hat ja das bestätigt), der Petition auch nur einigermaßen Verständnis entgegenzubringen, indem man sich nur gefragt hätte, ob nicht doch ein Versuch gemacht werden sollte. Sicherlich hat auch nur der kleinste Teil der Ratsmitglieder sich die Mühe genommen, die ihr von uns zugesandte Literatur einigermaßen zu studieren.

Man wird mir zwar einwenden, dass doch die meisten Oppositionsredner recht anständig geredet und vor allem versucht hätten, dem Sinn und Zweck der Petition gerecht zu werden. Man kann mir sagen, dass die Botschaft des Bundesrates doch recht gelinde ausfiel und dass der Sprecher der Kommissionmehrheit, der Bündner Nationalrat Dedual, recht sanft die Ablehnung zu begründen suchte. Doch frage ich diese anspruchlosen Anhänger unserer Sache, die so reden: „Was nützen all die meinetwegen recht guten und sanften Worte, wenn sie doch alle nur gesprochen werden, um mit möglichst guter Haltung die alten ausgetretenen Geleise weiter befahren zu können und jeden neuen Weg von vornherein zu verbarrikadieren?“ Wie satt hat man sie, diese ewigen Schlagwörter von der Wehrhaftigkeit unseres Volkes, die uns allein zu retten vermag, von der Erhaltung des Staates, der bei der kleinsten Schwächung der Landesverteidigung Einbusse erlitt, von der Armee, die laut Bundesrat Scheurer noch immer eines der stärksten Bänder sei, welches unser Volk verbinde. Ich mag sie nicht alle erwähnen, diese abgedroschenen Gemeinplätze, die auch dieser neuen Idee entgegengehalten werden. Ich fühlte mich stark erinnert an die Argumentation, welche von denselben Männern der Idee der politischen Gleichberechtigung der Frau je und je entgegengebracht wurde und wird. Als Kuriosum und als Beleg dafür, wie viel auf schöne Reden zu halten ist, muss ich doch das Votum des Tessiners Maggini erwähnen. In wundervollem Italienisch und mit dem seiner Rasse eigenen warmen Pathos sprach er den „Zivildienstlern“ von Someo und ihrer Arbeitsleistung den glühenden Dank und die unvergängliche Anerkennung und Bewunderung seines Kantons aus. Schon wurde ich warm, endlich ein bürgerlicher Volksvertreter, welcher die Tat des Zivildienstes erlebt hat und sich für ihn einsetzen will! Doch, nein, in eleganter Redewendung schwenkt er plötzlich ab und bekennt, die Petition doch nicht befürworten zu können. Warum? Ob diese Haltung der hochgepriesenen männlichen Logik entspricht, vermag ich nicht zu entscheiden, weiss auch nicht, ob es sich dabei um die „Logik des Verstandes“ oder um die „Logik des Gefühls“ handelt. Ebenso wenig vermochte ich etwas von jener männlichen Logik aus der Rede von Nationalrat Hoppeler herauszuschälen. Sein Votum wurde von der bürgerlichen Berichterstatterin des „Mouvement

feministe“¹⁾ Frau Dr. Leuch aus Bern, so trefflich charakterisiert, dass ich mir nicht versagen kann, ihre Worte hier wiederzugeben. Sie schreibt: „Le Dr. Hoppeler (Zurich) nous a ensuite écoeürée par ses tirades pendant plus d'une heure, débitant tout d'une haleine, que la petition n'est pas chrétienne parce que Dieu veut qu'on obéisse aux autorités, que les scrupules de conscience sont sujets à caution parce que la conscience est une chose fabriquée par une influence étrangère, qu'il y a des fléaux bien pires que la guerre et que c'est le cœur de l'homme qu'il faut changer si on veut la combattre. Tout cela dans un mélange de patois de Canaan, de citations des pères de l'église et de Ragaz, de réflexions sur Coué et sur la diminution de la natalité et de petites histoires personnelles.“ Man versteht Frau Dr. Leuch, die eifrige Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht und äusserst klar und scharf denkende Frau, wenn sie dazu mit einem malitiösen Lächeln bemerkt: „Heureusement que ce député est un homme et qu'on sait que par définition les hommes parlent avec logique.“ Eines freilich musste ich mich beim Anhören des Hoppelerschen Ergusses immer wieder fragen: „Warum scharft sich gerade um diesen Redner eine solch grosse Zahl seiner Kollegen, warum bewilligt man just ihm die längste Redezeit? Ists, weil ein grosser Teil der Parlamentarier diese Art zu reden besonders schätzt, oder bewundern sie am Ende seinen Geist oder achten sie diesen Volksvertreter persönlich besonders hoch?“ Doch kann ich nicht glauben, dass es so ist. Nein, ich vermute, dass just, weil der Durchschnittsparlamentarier sich beim Anhören einer solchen tiefstehenden Rede doch hundertmal gescheiter und besser vorkommt, er schmunzelnd zuhört, ganz abgesehen davon, dass er mit Behagen die Mätzchen und persönlichen Geschichten, die eines gewissen Beigeschmackes nicht entbehren, geniesst. Die geistige und moralische Ueberlegenheit eines andern zuzugeben und anzuerkennen, das hingegen fällt dem Durchschnittsparlamentarier schwer, und daher weicht er auch einer tiefer schürfenden Forderung und deren ernsthaften sachlichen Begründung aus. Es ist ja viel bequemer, an der Oberfläche zu bleiben und sich durch seichte Argumentation à la Hoppeler einlullen zu lassen.²⁾

Doch genug davon. Mein Bericht wäre nicht vollständig, wenn ich nicht auch noch der Befürworter unserer Sache gedächte und ihnen hier meinen wärmsten Dank ausspräche, den sicher alle Zivildienstfreunde mit mir empfinden. Es war uns allen nicht nur eine grosse Freude, sondern direkt ein Genuss, den juristisch scharfen und verstandesklaren und zugleich menschlich warmen Ausführungen des soz. Abgeordneten von St. Gallen, Dr. Huber, zu lauschen, der den Standpunkt der Kommissionsminderheit begründete und für Annahme der Petition plädierte. Aber auch die Voten der anderen Befürworter: Greulich, Bratschi, Huggler, Eugster, welch letzterer mit grosser Wärme die persönlichen Angriffe auf die Initianten der Petition, speziell auf Prof. Ragaz, zurückwies, bewegten sich durchwegs auf einer ganz anderen geistigen Plattform als die ihrer Opponenten. Den Inhalt ihrer Reden wiederzugeben, erübrigt sich, da sie voraussichtlich in eine Broschüre zusammengefasst, demnächst im Druck erscheinen werden.

Und nun ist der Zivildienst laut Parlamentsbeschluss tot. Ist er es wirklich? Nein, ich glaube, er lebt doch und wird seine Auferstehung feiern, trotz Bundesrat und Parlament. Aber nicht er allein, sondern tiefer und fester noch als die Zivildienstidee lebt in uns allen der Gedanke der allgemeinen Abrüstung. Ihm wollen wir weiter mit aller Kraft dienen. Der Kampf geht weiter. Wer hilft mit?

Marie Lanz.

¹⁾ Offizielles, französisch geschriebenes Organ des Bundes schweizerischer Frauenvereine.

²⁾ Hoppelers Rede erscheint (ob wohl im Wortlaut?) in der „Evang. Volkszeitung“. Wenn sie fertig vorliegt, werden wir sie vielleicht unter die Lupe nehmen, bloss um an einem Beispiel diese Art von „Evangelium“ zu illustrieren.

Die Red.